

## IV. Längs und quer und rundherum – Auf den Spuren der Geschichte der Stadt in vier Spaziergängen<sup>1</sup>: Von Nord nach Süd durch die Mitte

von Georg Opdenberg

Der Spaziergang, längs durch Krefeld, von Nord nach Süd, beginnt nicht an der **Nordstraße**, sondern an der **Geldernsche Straße**, die so gar nicht zu dem Wallgeviert passt. Diese Straße ist Teil der uralten Nord-Süd Verbindung, an der vor mehr als tausend Jahren Krefeld entstand. Nördlich der heutigen **Nordstraße**, zu der wir jetzt gehen, war zu der Zeit nicht mehr nur freies Feld. Die Wohnungsnot in der überfüllten und geschäftigen Stadt war damals so groß, dass schon im frühen 18. Jahrhundert dort kleine Häuserzeilen entstanden, wie das Steckendorf entlang der Terrassenkante und das Drießendorf rund um den Drießenhof.

Bevor wir auf den **Friedrichplatz** gehen, werfen wir noch einen Blick in die **Münkerstraße**. Die große, steinerne Turmwindmühle, an der alle Straßen zusammenliefen, war eine Landmarke und stand an der Nordseite des heutigen Friedrichsplatzes. Bei der Planung der sechsten Erweiterung der Stadt seit ihrer Gründung zog Adolf von Vagedes 1819 mit der heutigen **Nordstraße** auch eine Grenze. Zum ersten Mal wurde bei dieser Erweiterung nach langem Überlegen auf den Bau einer Stadtmauer verzichtet. An den anderen drei Seiten der Stadt, am West-, Süd- und Ostwall, die nichts mit irgendwelchen, die Stadt befestigenden Wällen zu tun hatten, verzichtete man dann auch letztendlich auf offene Gräben für die Entwässerung der Stadt. Die „Wälle“ sollten als Freifläche eine Grenze bilden zwischen der geordnet bebauten Stadt und dem ungeordneten Umland mit Gärten und landwirtschaftlich genutzten Flächen.

Die Anlage des **Friedrichsplatzes** als Kernstück in der geplanten Nordstadt war deshalb nicht einfach. Hinzu kam, dass die **Friedrichstraße** als Hauptachse der Stadt verlängert und weiter nach Norden geführt werden sollte und somit die alte

Ost-West Verbindung nach Moers kreuzte. Die Alte Landstraße nach Geldern und der Münkerpfad zum Steckendorf sollten in diesem Bereich überplant werden. Adolf von Vagedes war schon zu Beginn der Planung November 1817 der Meinung, „die Windmühle gegen Norden sollte fortgeräumt werden, da sie als Schneidungspunkt zweier Straßen unmittelbar vor einem volks- und gewerbereichen Ort eine höchst polizeiwidrige Anlage ist.“<sup>2</sup>

Früher gehörte der Wind dem Landesherrn, und deshalb durften Windmühlen nur mit seiner Genehmigung gebaut werden, so dass die Stadt sich genötigt sah sich an Seine Majestät persönlich zu wenden. Um die Mühle zum Abbruch zu erwerben, musste die Stadt aus dem Verkauf der Materialien und der Bauplätze die Summe

von 5.040 Talern als Ablösung an den Domänen – Fiskus entrichten. Die Eigentümer verkauften für 2.000 Taler ihre Turmwind- und Rossmühle an einen Unternehmer. Der wiederum verpflichtete sich, nach Überweisung des „Gnadengeschenkes“ und derjenigen Grundteile, welche von den anschließenden öffentlichen Wegen nach dem Bauplan „disponibel“ wurden, den Abbruch vorzunehmen und die 5.040 Taler an den Domänen – Fiskus zu bezahlen. Im Juli 1834 wurden die Turmwind- und die Rossmühle abgebrochen. 1837 wurde mit dem Neubau der Straße begonnen. Hierfür eingesetzt wurden brotlos gewordene Seidenweber, um ihnen Beschäftigung und Verdienst zu bieten.

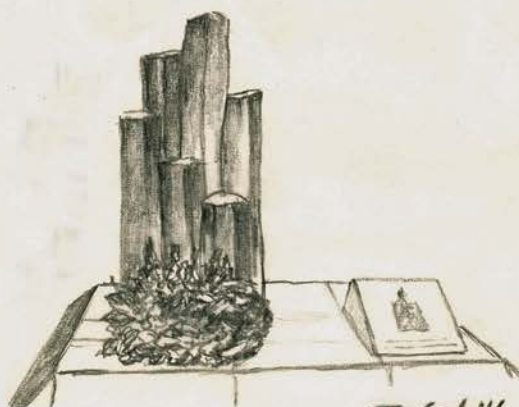
Die erste Planung, die aber nicht verwirklicht wurde, sah in der Mitte des Platzes



Abb. 1: Die Germania, das Kriegerdenkmal zu Ehren der im Deutsch-Französischen Krieg 1870/1871 gefallenen Krefelder Soldaten, errichtet im Juni 1875



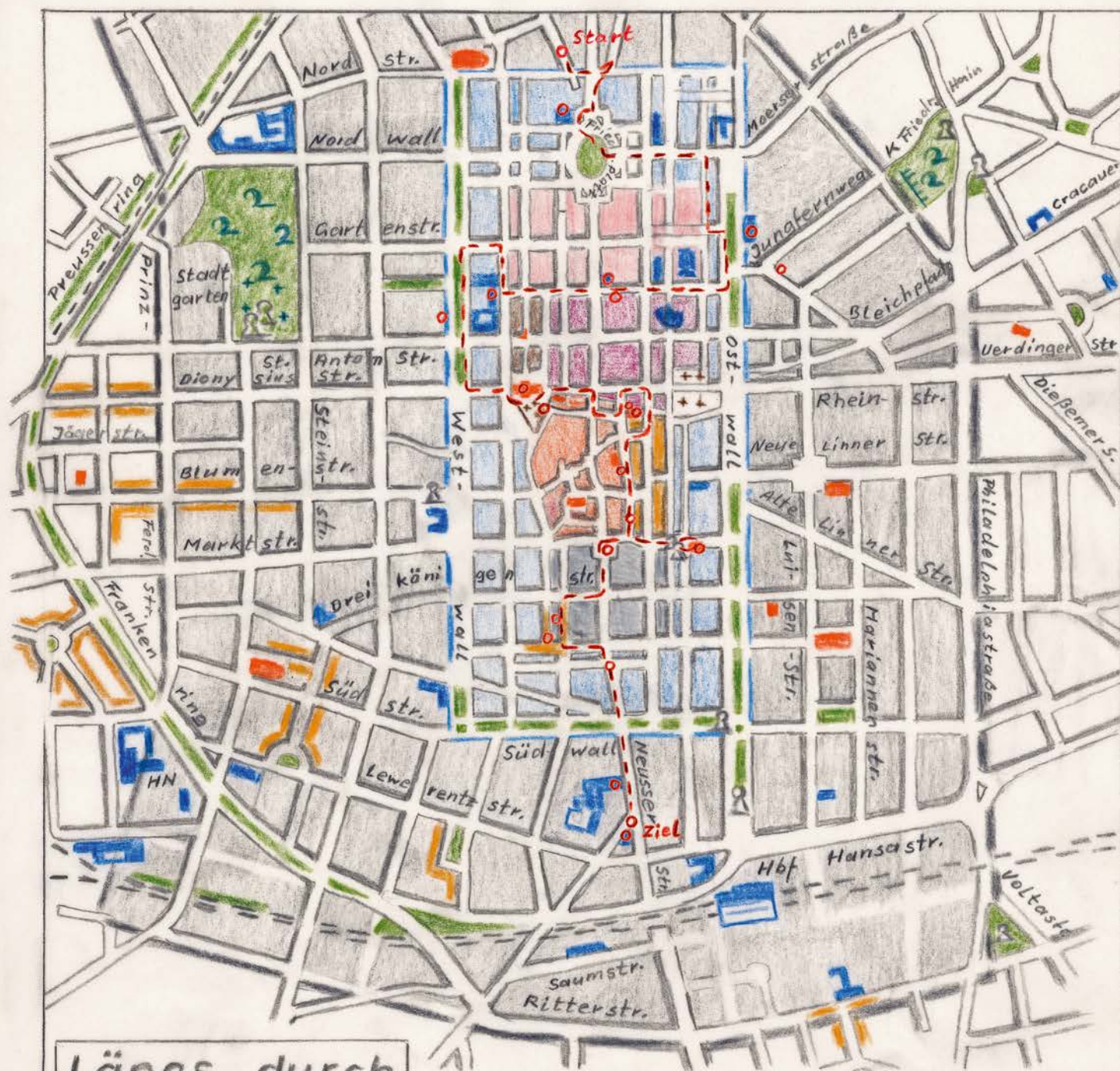
Friedrichstr. 27 C-Wilhelm-Str 18, Stefanstr. 65, Naußerstr. 58, Dionysiuspl. Friedrichstr. 25 A. o. d. Synagoge, Ostwall 74, Mediothek, A. d. d. Kirche



Tafel IV



GO  
23



Längs durch  
**KREFELD**  
& quer durch  
die Geschichte

MMXXIII OPD

### Auslagen

1373 1656 1692

1711 1738 1752

1766 1819 1837

- Sakralbauten
- öffentl. Bauten
- Ensemble
- Grünanlage
- ⊗ Denkmal

0 500m

eine Pyramide vor. Die freie Fläche war, wegen der sich hier kreuzenden Landstraßen, verschlammte und aufgeweicht und für Fußgänger kaum mehr passierbar. 1853 entstand auf Antrag und Kosten der Bürgerschaft nach dem Plan des bekannten Gartenarchitekten Maximilian Friedrich Weyhe, der in Düsseldorf die Königsallee gestaltet hatte, der Platz mit dem Rondell in der Mitte und den acht kleinen Inseln. Hier wurde im Gedenken an die Gefallenen und den Sieg des Krieges 1870/71 gegen Frankreich 1875 eine Germania aufgerichtet (Abb. 1). 1942 wurde sie eingeschmolzen für den neuen Krieg. Heute schmückt ein Springbrunnen, gestiftet zur 600-Jahrfeier, den Platz.

Die vormalige Reichsbank und heutige Landeszentralbank in der Nordwestecke des Platzes galt vor dem Krieg als eines der qualitativsten Gebäude der Stadt, dessen Modell auf mehreren Kunstausstellungen gezeigt wurde. 1906 eröffnet, übertraf der mächtige kubische Bau die umliegenden Gebäude an Größe. Die deutsche Reichsbank war bemüht, das Reich auf anspruchsvolle Art zu repräsentieren und deswegen sind ihre Gebäude allgemein auch im Stil der Renaissance gehalten, hier aber durch den Einfluss der Kölner Dombauhütte und zu Gunsten gotischer und modischer Formen etwas abgewandelt. Heute wirkt dieser Stilmix befremdlich. Die benachbarte **Färber-, Woll- und Fabrikstraße** verweisen auf die Fabriken der Familie von der Leyen, die hier seit der Mitte des 18. Jahrhunderts einen Großteil ihrer Produktionsstätten hatten.

Über den heutigen **Nordwall** – ursprünglich war dies die **Meursische Straße** – und die **Färberstraße** gehen wir bis zur **Gartenstraße** und werfen von dort aus einen Blick auf das ehemalige Kaiserliche Postamt 1 am **Ostwall** (Abb. 2). Erbaut wurde es 1891-94 vom kaiserlichen Postbaurat Paul Sell. Der repräsentative Bau ist an die italienische Renaissance angelehnt. Die 15-achsige Hauptfront hatte ursprünglich fünf Eingänge, drei in der Mitte für das Publikum und zwei Seiteneingänge für die Dienstwohnungen der Vorsteher des Post- und Telegrafenamtes im zweiten Obergeschoss. Die in Kupfer eingedeckte Helmkuppel wurde nach dem 2. Weltkrieg nicht wieder aufgebaut.

Über den **Ostwall** gehen wir ein paar Schritte weiter Richtung Bahnhof und wer-



Abb. 2: Kaiserliches Postamt auf dem Ostwall um 1900

fen einen Blick in Richtung **Jungfernweg** auf das 12 x 12 m große Mosaik des Krefelder Künstlers August Pigulla am ehemaligen Hauptzollamt. Es entstand – wie viele weitere Arbeiten in der Stadt – aus der freiwilligen Verpflichtung, bei öffentlichen Bauten ein bis zwei Prozent der Bausumme für „Kunst am Bau“ einzuplanen. Diese Maßnahme sollte nach dem 1. Weltkrieg die Not der darbedenden Künstler lindern.

Nach ein paar weiteren Schritten biegen wir rechts auf den **Theaterplatz** ein. Ursprünglich war dieser Platz vollständig bebaut. Aber schon vor dem 1. Weltkrieg wurde ein Großteil der Häuser abgerissen, um Raum für ein Theater zu schaffen. Der Zeit und der Inflation geschuldet, entstand jedoch 1924 mit dem Parkhof ein großzügiges Konzertcafé mit mehr als 250 Plätzen. Bauherr war Gerhard Anton Stübgen, der in Amerika sein Glück und viel Geld gemacht hatte. Als nach 10 Jahren der Pachtvertrag mit der Stadt auslief und die Nationalsozialisten sich für die Baulichkeiten interessierten, ließ er kurzerhand den Bau abreißen und nutzte das Material für den Neubau der Gaststätte „Grenzstein“ an der Oppumer Straße.

Nach dem 2. Weltkrieg begannen englische Besatzungstruppen 1946 an der Nordseite des Platzes mit dem Bau eines Garnisonstheaters. Nach kurzer Zeit aber stellten sie die Bauarbeiten schon wieder ein. 1949 erhielt der Krefelder Architekt Eugenie Bertrand den Auftrag, unter Einbeziehung des unvollendeten Vorbaues einen provisorischen Theaterneubau zu planen. 1951 war Baubeginn, im Oktober 1952 wurde es eröffnet. Nach einem längeren Wettbewerbsverfahren erfolgte der Um- und Ausbau nach Plänen von Professor Gerhardt Graubner. Januar 1963 war Wiedereröffnung.

Schon zwei Jahre vorher wurde nach zehnjähriger Planung die westlich angrenzende Stadtbücherei fertiggestellt. Vom städtischen Hochbauamt war sie geplant für einen Bestand von 86.000 Büchern und mit einem Vortragssaal im Obergeschoss. Diesen Bau konnte man durchaus als ein Gesamtkunstwerk ansehen, zumal mit den beiden Keramikreliefs von Hubertus Brouwer an der Außenwand, über die viel diskutiert worden war. Die Mosaikporträts von Dichterfürsten auf dem Boden des Atriums desselben Künstlers blieben da-

gegen unbeachtet. Etwa 50 Jahre später musste dieses Bauwerk und die mit ihm verbundene Kunst einem größeren, moderneren und an die neuen Medien angepassten weichen.

Das Seidenweberhaus auf dem Platz, erbaut 1972-76, soll auch noch kurz, angesprochen werden. Raum hierfür wurde geschaffen durch den Abriss einer ganzen Häuserzeile. Als Bürgerhaus und Zentrum städtischen Lebens mitten in der Innenstadt, mit Informationszentrum, Läden und Restaurant, mit drei Sälen – der größte fasst etwa 1.200 Personen – mit einem großzügigen Foyer und einer Tiefgarage mit fast 600 Parkplätzen sollte es die gute Stube der Stadt sein. Rückblickend muss gesagt werden, dass das Experiment an dieser Stelle, in diesem Bau und in der Formensprache der 1970er Jahre und dem gleichmäßigen Sechseck, vom Grundriss bis zum Teppichboden verpflichtet als Anspielung auf die 600-Jahrfeier der Stadt, nicht dauerhaft gelungen ist. Ursprünglich freistehend für den Sprödentplatz geplant, war es hier nun ganz rückwärts auf den Platz ausgerichtet. Mit verdeckten Eingängen, verwinkelt bis in die letzte Ecke und einer Anmutung und Oberfläche, die eher an die Artilleriebunker des Westwalls erinnert und der Stadt mit einer

großen Tiefgarageneinfahrt die Kehrseite zeigt, hat dieses Gebäude keine große Zukunft mehr.

Wir queren jetzt den **Theaterplatz** und folgen der **Carl-Wilhelm-Straße** bis kurz vor ihrer Kreuzung mit der **Friedrichstraße**. Das 1766 erbaute Haus Floh, vor dem wir nun hier stehen, ist nach den Zerstörungen des 2. Weltkrieges das letzte Beispiel für den Stil und die Pracht in der fünften Auslage (Stadterweiterung). Natürlich war es – wie alle anderen Gebäude auch – ausgebrannt, wurde aber wegen seiner Bedeutung zumindest äußerlich in alter Pracht wieder aufgebaut. Deshalb hierzu noch schnell ein paar Sätze. Das Haus ist benannt nach der mennonitischen Familie Floh, der Nachfolgerin der Familie von der Leyen. Im Rahmen der Stadterweiterung entstand mit der Friedrichstadt ein neuer Stadtteil, in dem, wie schon in den zuvor entstandenen Auslagen, an der Hauptstraße sich vornehmlich die Patrizier-Familien auf den großen Grundstücken niederließen. Ganz besonders markant waren die spätbarocken Eckbauten.

Die Mittelachse des Floh'schen Hauses wird durch eine Wappenkartusche betont. Das Familienwappen der von der Leyens zeigt einen Schieferfelsen, den eine ver-

goldete Krone überragt. Schiefer wird hier auch Lei genannt, der Dachdecker hieß auch Leiendecker. Der Familienname der von der Leyens könnte man nun mit „die vom Schieferberg“ übersetzen (Abb. 3). Hier stand auch das Stadttor der dritten Auslage von 1738. Eine Nachbildung des dort angebrachten preußischen Adlers und der dazugehörigen Widmung wurde gegenüber an der ehemaligen Volksbank in den 1950er Jahren angebracht.

Richtung Westen, am Ende der **Carl-Wilhelm-Straße**, ist das Stadtpalais zu sehen, das Konrad von der Leyen sich von dem Krefelder Architekten Martin Leydel ab 1791 hat bauen lassen und zu dem wir jetzt hingehen (Abb. 4). Es wird von den Krefeldern „gemeinlich hier das Schloss genannt“.<sup>3</sup> Da es in der Stadt für ein derartiges Gebäude keinen geeigneten Platz mehr gab, wurde es mit seinem großen Garten kurzerhand in die Straßenachse, jedoch hinter die Stadtmauer gesetzt.

Der Reichtum in der Familie von der Leyen war ungeheuerlich. In allen „Fabriksachen“ musste der Magistrat ihre Meinung einholen. Mennonitische Bescheidenheit galt für sie nicht mehr. Schlosser und Schreiner durften bei Strafe keine Bandwebstühle reparieren, die nicht den von der Leyens gehörten. Aus dem Monopol wurde ein Oligopol, das erst Ende des 18. Jahrhunderts durch die französische Herrschaft gebrochen wurde. Als der Stern der Familie von der Leyen wieder auf ein normales Maß gesunken war, kaufte 1860 die Stadt Krefeld dieses Haus, um es als Rathaus zu nutzen. Der überbaute alte Stadtgraben sorgte später mit Setzungen in den Fundamenten für größeren Ärger.

1891 – die Stadt hatte seit November 1887 mittlerweile mehr als 100.000 Einwohner und galt daher als Großstadt – bekam „das Schloss“ einen Nordflügel im Stil der Neorenaissance. 1934-1936 kam ein südlicher Flügel im monumentalen Stil des Dritten Reiches mit Muschelkalkverkleidungen hinzu. Nach dem verheerenden Luftangriff von 1943 blieben von dem alten Schloss nur noch die Umfassungsmauern und die Säulen erhalten. Im Terrazzoboden des Nordflügels von 1891 sieht man noch die ausgebesserten Bombenschäden. Die 1950er Jahre erkennt man in dem nach Süden anschließenden Rasterbau und die Neuzeit in dem jüngsten Erweiterungsbau hin zur Gartenstraße. Die fünf Stilrichtungen



Abb. 3: Friederich der Große zu Besuch bei der Familie von der Leyen, 1763



Abb. 4: Kriegszerstörtes Rathaus am Von-der-Leyen-Platz

gen, die dem Rathaus in gut 200 Jahren sein Aussehen verliehen haben, können unterschiedlicher nicht sein.

Auch an den Fußböden sind die unterschiedlichen Ausbauphasen ablesbar. Bemerkenswert ist der Boden im Foyer, dem ältesten Teil des Rathauses, direkt hinter den sechs Säulen. Er entstand in den frühen 1950er Jahren. Das Mosaik stammt von Studenten der ehemaligen Werkkunstschule unter der Leitung von Gustav Fünders.

Über die **Gartenstraße** gehen wir nun zum **Westwall**, der hier noch die Spuren des Parks hinter dem Schloss der von der Leyens erkennen lässt. Hier ist die Stilabfolge der Rathäuserweiterungsbauten noch einmal deutlicher zu sehen. Gegenüber, am Westwall Nr. 124 steht ein kleines Stadthaus in geschlossener Bauweise mit Wohnungen und Ladenlokal, in dem der Kunstverein residiert und das sich auffällig von der hier üblichen klassizistischen Bauweise unterscheidet. Dieses Haus, das ursprünglich um die Ecke auf der **Sankt-Anton-Straße** stand und in den 1970er Jahren an den Westwall transloziert worden ist, hätte Architekturgeschichte schreiben können.

Der Architekt Carl Buschhüter, von dem es in Krefeld zahlreiche Häuser gibt, war

ein stadtbekannter Gesellschafts- und Lebensreformer, Schriftsteller und glühender Antisemit. Bekannt ist er den Meisten wegen seiner „bodenständigen“ Villen, die er am liebsten aus dem bauen wollte, was sich auf dem Baugrundstück fand: Lehm, um daraus Ziegel zu brennen, und das Holz für das Fachwerk und den Dachstuhl. Hier aber steht nun ein Gebäude mit ei-

nem Eisenfachwerk im Obergeschoss und Wänden aus Glas und Bimssteinplatten. Auf stabilisierende Streben konnte er verzichten, da das Eisengerüst nicht tragend war, sondern an den seitlichen Giebelwänden aufgehängt wurde. Das alles nur, um auf dem kleinen Grundstück, durch eine minimierte Wandstärke, mehr Raum zu gewinnen.

Wir queren nun die nach St. Tönis führende **Sankt-Anton-Straße**, mit einem Blick nach links zum blauen Giebel und dem Hochhaus am **Bleichpfad**, das wegen der Entlüftungsrohre auch Mississippi Dampfer genannt wird. Und nun auch noch, bevor die Ampel wieder auf ROT springt, schnell ein Blick nach rechts zu den Bäumen vor dem Straßenbahndepot der Stadtwerke Krefeld an der Ecke **Weeserweg**. Dies ist die ganze Breite der Herrlichkeit Krefeld, gerade einmal drei Kilometer umfassend. Links die Terrassenkante, hinter der das nasse Bruch begann und rechts ehemals die Landwehr an Schicksbaum.

Weiter geht es nun bis zur Kreuzung an der **Dionysiusstraße**. Der Blick nach rechts, nach Westen, zeigt uns die mit regelmäßigen rechtwinkligen Häuserblöcken im 19. Jahrhundert bebaute Stadt bis zum Ring, die ehemalige Eisenbahntrasse, die Krefeld bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts umschloss. Nun wenden wir uns nach links zur nur wenige Schritte entfernten



Abb. 5: Dionysiuskirche am Ende der Rheinstraße um 1880

Dionysius Kirche (Abb. 5). Ursprünglich sollte sie hier gar nicht stehen, doch der, von konfessionsfreiem Denken beherrschte „Alte Fritz“ (Friedrich der Große) erlaubte den Katholiken und Lutheranern, sich eine Kirche bauen zu dürfen. Aber in der Stadt fand sich kein geeigneter Platz mehr. Irgendwer hatte immer irgendetwas dagegen einzuwenden. Die Lösung des Problems mündete in den Plan, „die Kirche ... zur Zierde ... der Stadt ... außerhalb der Stadtmauer“<sup>44</sup> zu bauen, verbunden natürlich auch mit der Auflage, diese mit Graben und Mauern zu umgeben.

Praktischerweise wurde aus dieser Idee eine vierte Auslage mit Platz für den Bau einer lutherischen Kirche, Schule und Pfarrhaus an der **Lutherischen Kirchstraße**, und für die Katholiken das gleiche und dazu noch ein Friedhof auf dem heutigen **Dionysiusplatz**. Der Auflage, mit dieser Stadterweiterung gleichzeitig noch ausreichend preiswerten Wohnraum zu schaffen, kam man auch nach. Zugleich konnte ein Teil der Altstadt in den nun modernen Stadtgrundriss an der Westseite mit einbezogen werden. Die neue St. Dionysius Kirche – die alte Kirche hatten ja die Reformierten übernommen – wurde zu einem städtebaulich gelungenen Abschluss nach Westen verpflichtet, entgegen aller Tradition: Ex oriente lux, aus dem Osten kommt das Licht, und im Osten war üblicherweise der Chor. Nun sollte der Turm im Osten als Eingang verpflichtend sein und sich zur Stadt hin öffnen. Revolutionär war damit auch die Ausrichtung des Altars nach Westen. Die erste bescheidene Backsteinkirche von 1753 wurde 1840-1843 durch Anfügen eines dreischiffigen Querhauses in der Fläche fast verdoppelt. Der alte, barocke Turm wurde 1894 durch den jetzigen im neugotischen Stil ersetzt. Ein beherrschendes Element im Innern sind die 20 ionischen Säulen mit ihrem gelben Stuckmarmor und die hohen Bogenfenster mit den 1981-1983 eingefügten Fenstern von Hubertus Spierling.

Die an die Stadtmauer angelehnte alte Klosterkirche St. Johann Baptist, die nach der Reformation den Katholiken als Ersatz für die, von den Reformierten übernommene nun „Alte Kirche“ diente, ist im Boden vor der ehemaligen Dresdner Bank – heute das Standesamt – mit Eisenstegen angezeigt. Ebenso die Lage des mittelalterlichen Eckturms am nordwestlichen Rand der Stadtbefestigung.

Hier wäre es auch angezeigt, kurz etwas über Krefeld und die Preußen zu sagen, beziehungsweise über die Beziehungen der Familie von der Leyen nach Berlin. Nach dem Tod Wilhelm III. von Oranien – König von England – am 19.3.1702, beanspruchte Friedrich Wilhelm I., der preußische König, die Grafschaft Moers und die Herrlichkeit Krefeld, was er letztendlich auch durchsetzte. In Krefeld gelangten brandenburgisch – preußische Truppen versteckt unter Stroh auf einer Karre in die Stadt und nagelten das brandenburgische Wappen ans Rathaus und an die Burg Krakau. Die Moerser, verstärkt durch eine niederländische Garnison, leisteten noch 10 Jahre Widerstand.

Friedrich Wilhelm I., der spätere Soldatenkönig, kümmerte sich im Gegensatz zu den Oranien auch um alle praktischen Bereiche in der Stadt. Der Aufbau eines starken preußischen Heeres in kürzester Zeit war mit der gewaltsamen Werbung von Soldaten verbunden. Nach der Flucht vieler wehrfähiger Untertanen, besonders auch Mennoniten, denen ihr Glaube den Dienst mit der Waffe verbot, änderte der König die brutale Rekrutierungspolitik. Gegen eine jährliche Zahlung von 200 Reichstalern waren die Bewohner der Stadt von einer gewaltsamen Werbung befreit. „Krefeld und die dasigen Manufacturen sehe ich als Kleinod an, von welchem die Werber wegbleiben müssen“ sagte bei einem seiner Besuche Friedrich II.<sup>5</sup> Dieser Umstand soll, so sagen Einige, zu dem Ausspruch geführt haben: es gibt Gute, Böse und Krefelder.

Der König besichtigte auch die Manufakturen und lobte bei Tisch Bier, Schwarzbrot und Käse. Den Mennoniten versprach er einen Prediger und der Stadt gute Konditionen für eine dritte Auslage. Ihm folgte auf den Königsthron sein Sohn Friedrich II., später der „Alte Fritz“ und noch später „der Große“ genannt, der sich wie sein Vater um alles kümmerte. Seine sprichwörtliche Toleranz war mehr vom Staatsinteresse bestimmt, so auch die Genehmigung zur öffentlichen Religionsausübung der Katholiken, deren Anteil an der Stadtbevölkerung schon weit mehr als 50 % betrug. An den Rand eines Behördenschreibens vom 6.4.1743 setzte er handschriftlich den Vermerk: In meinem Land seien alle Religionen frei<sup>6</sup>.

Der siebenjährige Krieg brachte Krefeld viel Elend, machte aber die Stadt auch

durch die Schlacht an der Hückelsmay am 23.6.1758 weltweit bekannt. Der Krieg endete mit dem Frieden von Hubertusburg am 15.2.1763. Vier Monate später war Friedrich II. dann in Krefeld und wieder bei den von der Leyens zu Gast, zusammen mit Prinz Ferdinand, dem Sieger der Schlacht bei Krefeld. Den Besuch nutzten die von der Leyens für die Genehmigung einer fünften Auslage, durch die wir eben gingen, die dann ab 1766 auf Wunsch des Königs unter der Leitung der von der Leyens auch realisiert wurde.

Der **Rheinstraße** folgend, stoßen wir bei der Kreuzung mit der **Hochstraße** wieder auf unsere uralte Nord-Südverbindung, an der Krefeld entstanden war. Im Boden eingelegt, sehen wir auch wieder die Eisenstege, mit denen hier das mittelalterliche Niedertor angezeigt wird. Ins Auge fällt, dass das Tor nicht zu dem Straßensystem passt, durch das wir bisher gegangen sind. Der Blick nach rechts, in die Altstadt, aber zeigt deutlich, wie das Tor auf die Hauptstraße innerhalb der Stadt ausgerichtet war. Darüber hinaus ist gut zu sehen, dass die Straßen dort krumm und mit wechselnden Breiten noch die alte, im Mittelalter gewachsene Struktur beibehalten haben – trotz aller Zerstörungen und Modernisierungen in den letzten Jahrhunderten.

Wir gehen nun ein paar Schritte in die Stadt hinein, biegen aber gleich wieder links in die **Tückingsgasse** ein, die zeigt, wie winzig klein die Stadt war; denn am Ende der Gasse, keine 40 m weit, stand schon die Stadtmauer. Dort biegen wir links in die **Mennoniten-Kirch-Straße** ein und werfen einen kurzen Blick auf das reich verzierte kleine Tor, das ehemals der Zugang zur Mennoniten-Kirche war. Die Genehmigung für den Bau in dieser äußersten, versteckten Ecke der Neustadt war nur unter dem Vorbehalt erteilt worden, dass dieses „anstößige“ Gotteshaus nicht öffentlich sichtbar war. Man kann es gut mit den am Ende der 1970er Jahre entstehenden „Hinterhof-Moscheen“ vergleichen.

Wir gehen die wenigen Schritte weiter bis zur **Rheinstraße**, biegen nach rechts ab, und unser Blick geht über Ostwall und Rheinstraße hinweg in die schnurgerade **Uerdinger Straße**, die ehemalige „Rue National No. 1“, die von Paris über Aachen und Krefeld bis an den Rhein führte. Wir

gehen wenige Schritte in die **Königstraße**. Die kleine **Hirschgasse** linker Hand zwischen König- und **Lohstraße** zeigt noch den Verlauf der neu erbauten Stadtmauer von 1692 und ist benannt nach der ältesten Krefelder Apotheke, gegründet vor 1740. Rechter Hand ist nun die Mennoniten-Kirche sichtbar. Die alte Bebauung, die sie früher den Blicken entzog, wurde ein Opfer des Bombenkrieges. Auf der gläsernen Abgrenzung gibt es jede Menge Informationen zu den Mennoniten.

Schon 1678 wurden für eine Erweiterung nach Osten Markierungspfähle eingeschlagen. Aber die Finanzierung scheiterte, auch war die vorgesehene Fläche zu klein bemessen. 1692 endlich wurde an der Ostseite der Stadt die mittelalterliche Stadtmauer abgerissen und knapp 100 m weiter östlich eine neue aufgebaut. Die **Königstraße**, benannt nach Wilhelm III. von Oranien, Statthalter der Niederlande und König von England, war die Hauptachse der ersten Auslage. In deren Mitte setzte man ein neues Tor, das Linner Tor. Noch heute heißt die hierfür angelegte Straße **Neue Linner Straße**. Die **Alte Linner Straße**, nicht dem Diktat des rechten Winkels verpflichtet, ist in Richtung Hauptbahnhof auf der gegenüberliegenden Seite des Ostwalls noch zu sehen. Die Steine für das Tor – ebenfalls hier mit Eisenstegen im Boden angedeutet (siehe Infotafel vor Ort) – und die nicht mehr so massiv ausgeführten, beispielsweise mittelalterlichen Mauern durften von der niedergelegten Burg und Festung Krakau genommen werden. Die schnurgerade Hauptstraße mit den, von ihr rechtwinklig abgehenden Nebenstraßen wurde zur „Richtschnur“ für alle weiteren Auslagen. Die Grundstücke waren rechtwinklig angelegt und mit Reihenhäusern bebaut, das sparte Material und Platz.

Wir biegen nun in die **Angerhausenstraße** ein und gleich darauf wieder links in die **Mennoniten-Kirch-Straße**. Dieser mittlere Abschnitt hieß früher **Juden-Kirch-Straße**. Im Straßenbelag rechts ist das Grundstück noch angedeutet, auf dem das 1764 erbaute Bethaus stand, und an der Wand darüber hängt eine kleine Infotafel. Im französischen Kaiserreich, zu dem Krefeld fast 20 Jahre bis 1815 gehörte, wurden 13 kirchliche Verwaltungsbehörden, sogenannte Konsistorien geschaffen, jeweils eine in der Stadt des Departements mit dem größten jüdischen Bevölkerungsanteil. Für

das Roer-Departement, in dem gut 5.500 Juden gezählt wurden, war dies Krefeld. Hier lebten 1809 160 Juden und somit war Krefeld bis 1847 Oberrabbinat. Der zweite Oberrabbiner Dr. Baruch Lion Ullmann (1836-1843) machte sich mit der ersten kommentierten vollständigen Übersetzung des Korans in deutscher Sprache einen Namen weit über die Rheinlande hinaus.

Hier ist auch der passende Ort, auf den Krefelder Mennoniten und Bankier Hermann von Beckerath hinzuweisen, der in einer Sitzung des Vereinigten Landtags durch seine Aussage „meine Wiege stand am Webstuhl meines Vaters“, reichsweit bekannt wurde<sup>7</sup>. Er, der auch in engem Kontakt zur israelitischen Gemeinde stand, stritt 1847 vor dem preußischen Landtag heftig für die völlige Gleichstellung von Juden und Christen, wie auch schon vier Jahre vorher auf dem Rheinischen Provinzial-Landtag. In beiden Fällen jedoch war sein Kampf vergebens. Der König entschied, dass es „nicht Unser Wille sei, die Juden ... unseren christlichen Untertanen völlig gleich zu stellen.“<sup>8</sup>

Auch an der Kreuzung mit der **Evangelische-Kirch-Straße** halten wir kurz inne. Hier führte einmal der Weg, lange vor der Stadtgründung, von den großen Bauernhöfen an der Bruchkante zur Kirche in dem Dorf Krefeld, der dann um 1400 mit der Stadtmauer überbaut wurde. Am Straßenverlauf ist das leicht zu sehen. Rechts zur Innenstadt geht ein krummer Weg, nach links in die Neustadt zur **Königstraße** führt ein gerader Weg. Vor ein paar Jahrzehnten wurden hier Rohrarbeiten durchgeführt. Das war die Gelegenheit, ein wenig tiefer zu graben. Reste der Stadtmauer entdeckten wir nicht, aber eine mehrere Zentimeter dicke Schicht von rotem Staub. Das war wohl der Abrieb der hier gelagerten Ziegelsteine für den Bau der Stadtmauer, denn darunter fand sich noch der mit großen Kieselsteinen befestigte mittelalterliche Weg.

Es geht weiter und kurz vor der Einmündung in die **Marktstraße** sehen wir den im Boden eingelassenen Stein, der an die 13 Familien erinnert, die 1683 von hier mit der Concord als erste geschlossene Gruppe aus Deutschland nach Pennsylvania in Amerika auswanderten und dort Germantown, heute ein Stadtteil von Philadelphia, gründeten. Nicht alle waren eingessene Krefelder, einige stammten auch aus Glad-

bach, Kaldenkirchen oder Waldniel. Gemeinsam aber war allen, dass ihnen wegen ihrer religiösen Gesinnung das Leben sehr schwer gemacht wurde. Die meisten von ihnen waren auch miteinander verwandt oder verschwägert. Einige sagen, es waren Mennoniten, andere, es waren Quäker. Beide Gemeinschaften betonten ihre religiöse Eigenständigkeit; beide lehnten Erbsünde, Kindstaufe und Kriegsdienste ab. In Krefeld war jahrzehntelang schon eine Mennoniten-Gemeinde ansässig und es gibt Beispiele für den Übertritt von der einen in die andere Glaubensgemeinschaft.

Angeführt wurde die gut 50 Personen starke Gruppe von Franz Daniel Pastorius. Er war es auch, der am 18.4.1688 in Amerika die erste Schrift gegen die Sklaverei aufsetzte, die auch von einigen Krefeldern unterschrieben wurde. Der Kernsatz ist: „... dagegen, dass man Menschen hierherbringt, sie raubt und gegen ihren Willen verkauft, erheben wir Einspruch! In Europa müssen Viele Unterdrückung erleiden, des Gewissens halber; hier unterdrückt man Menschen von schwarzer Hautfarbe.“<sup>9</sup> In Amerika begründeten die Krefelder das Leinengewerbe. In ihrem Stadtwappen führten sie neben einer Weintraube auch eine Flachsblüte und ein Weberschiffchen. Ein Urenkel von Tönis Kunders, ein Angehöriger der 13 Familien, begründete 1839 mit der Cunard-Linie die regelmäßige Dampfschiffahrt über den Atlantik. Der Kontakt zu Krefeld ließ auch nie nach. Hier sei als Stichwort nur die „Quäkerspeisung“ genannt: Haferflocken und Milchpulver für Schulkinder nach dem 1. und auch nach dem 2. Weltkrieg.

An der **Marktstraße** wenden wir uns links, überqueren die **Königstraße** und stehen auf dem Platz **An der alten Synagoge**, von der bedauerlicherweise nichts mehr zu sehen ist. Das alte Bethaus war trotz Erweiterung viel zu klein geworden. 1846 wurde der Bau einer neuen Synagoge genehmigt, die 1853 eingeweiht werden konnte. Zu diesem Zeitpunkt war die jüdische Gemeinde schon auf gut 600 Seelen angewachsen. Diese neue Synagoge war mit ihrer hohen Kuppel eine Zierde der Stadt, bis sie dem braunen Terror zum Opfer fiel (Abb. 6). Ein Teil ihres Grundrisses – darauf weist eine Tafel hin – ist im Straßenboden angezeigt. Das Mahnmal davor erinnert an den sechsmillionenfachen Mord während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.



Abb. 6: Synagoge Petersstraße/Ecke Marktstraße kurz nach dem Umbau und der Vergrößerung im Jahr 1903

Über die **Marktstraße** gehen wir nun zurück bis zum **Neumarkt**. Hier stand das alte Obertor, der Eingang in die mittelalterliche Stadt. 1714 abgebrochen, wurde diese Lücke nun zu einem Eingangstor in die Neustadt, die zweite Auslage, und die erste in preußischer Zeit. Im Boden ist das abgebrochene mittelalterliche Stadttor angezeigt. Die Fläche vor dem Tor wurde zu einem großen „neuen Markt“. Die Hauptachse der Neustadt war mit großen Grundstücken für die repräsentativen Bauten der Kaufleute vorgesehen und parallel dazu die **König-** und die **Mühlenstraße** als

Hinterstraßen für die kleineren Häuser der Weber und Handwerker. Die Querachse bildete die **Dreikönigenstraße**, benannt schon vor mehr als 200 Jahren nach einer Gaststätte. Von der ursprünglich großzügigen Planung blieb nicht viel übrig. Auf allen drei Straßen wurden meist doppelt so viele Häuser gebaut als geplant. Der **Neumarkt** als Platz für feierliche Aufzüge verdrängte nach und nach den mittelalterlichen **Schwanen Markt**. Den Abschluss dieser Auslage bildete dann das „Fischeler Thor“ im Süden, wohin wir gleich kommen werden.

Bevor wir nun in die **Dreikönigenstraße** einbiegen, werfen wir noch einen kurzen Blick nach links. In einiger Entfernung sehen wir die Grüne Kuppel des Gotteshauses der Altkatholiken, die sich Mitte des 19. Jahrhunderts von der papsttreuen römisch-katholischen Kirche getrennt hatten. Noch weiter hinten ist das Ende des schachbrettartigen Grundrisses im Osten der Stadt erkennbar. Wenn wir uns jetzt nach rechts wenden, zeigt sich das gleiche Bild. Auch hier folgt nach einiger Entfernung die Straße letztendlich einem alten Feldweg.

Wir biegen nun rechts in die **Dreikönigenstraße** ein und gehen bis zur **Mühlenstraße**, die als Mittelpunkt des gleichnamigen Bordellviertels weit über die Grenzen der Stadt hinaus einen zweifelhaften Ruhm genoss. In einem Schreiben an den Oberbürgermeister wurde 1899 beklagt, dass: „... gegen 80 Dirnen zu je 2-3 mit einem Zuhälter in ungefähr 30 hüttenartigen Häusern untergebracht“ sind und diese: „... schamlos in den offenen Fenstern liegend oder in der offenen Haustür stehend die Vorübergehenden zum Eintreten auffordern“. Die Besitzer dieser Häuser bezogen eine wucherhafte Miete und die anderen Eigentümer zogen es vor, unter erheblichen Opfern „...der bösen Nachbarschaft zu fliehen“. Darüber hinaus wurde „nicht konzessioniertes Schankgewerbe“ betrieben und nach Betäubung Angelockte ausgeraubt<sup>10</sup>.

Gut 10 Jahre später wurden fast alle Gebäude abgerissen und nach dem „Bremer Muster“ durch schöne neue kleine Bordellhäuser mit je einer Tür, einem Fenster und einem kleinen Kontakthof ersetzt. Gut 50 Jahre später begann das ganze Spiel von neuem, als die einstmaligen schönen Jugendstil-Puffhäuschen in die Jahre gekommen waren. Fast alle Häuser in dem Viertel waren so ruinös, dass sogar die zahlreichen Gastarbeiter, die hier preiswerten Wohnraum gesucht hatten, in Scharen auszogen. Dann, Mitte der 1970er Jahre, wollte man dort alles dem Boden gleich machen. Jetzt endlich regte sich der Bürgerunwille. Kläger gegen den Abbruch scheiterten vor Gericht wegen „mangelnder Klageberechtigung“, gleichzeitig aber hielt das Gericht der Verwaltung „schwere Mängel vor, die bei einem berechtigten Kläger zum Erfolg der Klage geführt hätten.“<sup>11</sup> Der Kampf, der hier ausgefochten wurde, trug auch zur



Abb. 7: Hochgarage an der Stephanstraße mit der alten Eckbebauung



Abb. 8: Abbruch der Hochgarage. Im Hintergrund die Mühlenstraße

Verabschiedung eines neuen Denkmalschutzgesetzes in NRW bei.

Weiter geht es nun bis zur **Stephanstraße**. Der kleine Platz vor uns, wurde erst vor Kurzem nach Anna Tervoort benannt. Die Hülser Bäuerin hatte in den letzten Kriegsmontaten selbstlos einer Jüdin das Überleben ermöglicht. Der Name passt auch gut zu dem gegenüber liegenden Spielplatz,

der Anne Frank gewidmet ist. Schade ist es, dass hierfür die aus den 1920er Jahren stammenden Hochgarage, eine der ersten in Deutschland und ein anerkanntes Baudenkmal, Anfang der 1980er Jahre abgerissen wurde (Abb. 7-8). Das kleine Haus mit dem Fachwerkgiebel, um die Ecke von **Wiedenhof-** und **Stephanstraße** ist als einziges übriggeblieben aus der ursprünglichen Bebauung der Auslage von 1714.

Und hier, in dieser ehemals südwestlichen Ecke der Stadt, ist auch heute noch der Verlauf des Stadtgrabens zu erkennen. Die Höhenunterschiede von knapp einem halben Meter, zu der parallel verlaufenden **Mittel-** und **Breitestraße**, ist bemerkenswert in einer Stadt, die den meisten tisch-eben vorkommt.

Wir gehen, mit Blick auf die Stephankirche zurück zur **Hochstraße**, biegen nach rechts ein und stellen nach wenigen Schritten Unregelmäßigkeiten im Straßenraster fest; die Fortsetzung der Hochstraße nach Süden biegt vom bisherigen schnurgeraden Verlauf seit dem **Neumarkt** ab und die Trasse verbreitert sich an beiden Seiten so, dass ein kleiner dreieckiger Platz an dieser Stelle entstanden ist. In der Randzone des mittelalterlichen Stadtkerns kündigte das rechtwinklige Straßensystem die Neuzeit an. Was aber war hier geschehen?

Die Erklärung ist einfach: Als Vagedes plante, die Stadt mit vier Wällen als Abstandsfläche zu den umgebenden Gärten auszustatten und die zur Stadt liegenden Flächen vollständig zu bebauen, gab es natürlich schon Kleine-Leute-Viertel und an anderen Stellen so etwas wie die bessere Wohngegend. Im Norden der Stadt, wo die von der Leyens und andere maßgebliche Familien vorne an der Straße ihre Häuser und an der „Hinterstraße“ ihre „Fabriken“ hatten, entstand – wie schon erzählt – der **Friedrich-Platz** und alles, was dort im Weg war, wurde abgerissen zu Gunsten des rechten Winkels. Hier nun im Süden vor dem Stadttor von 1714 war auch eine kleine Vorstadt entstanden. Es gab eine Pferdetränke und die Waren, die in die Stadt hereingebracht werden sollten, mussten für die Zollerhebung ausgeladen werden. Die Fuhrwerke hierfür wurden seitlich der Landstraße, die nach Neuss und weiter nach Köln führte, abgestellt und mit Sicherheit gab es in der Folge dort dann auch Gelegenheit, etwas zu essen und vor allem zu trinken. Die Bauten dort, die im Lauf der Jahre entstanden waren, aufzukaufen, um sie abzureißen, hätte sicherlich wieder viel Geld verschlungen. Darauf wurde verzichtet, wie man heute noch an den Grundrissen sehen kann. Das gleiche Bild zeigt sich auch rechter Hand bei der **Lindenstraße**, dem uralten Weg zur Bauernschaft unter der Linde im Westen der Herrlichkeit Krefelds, die das Wallgeviert in einem Winkel von 14° schneidet.

Wir stehen nun am **Südwall** und vor uns liegt die **Neusser Straße**; heute nicht mehr die beste Gegend, aber anregend und spannend mit ihrem bunten Völkergemisch. An manchen Häusern, vornehmlich die aus Werkstein, erkennt man: Dies war einmal, auch wegen der Nähe zum Bahnhof, Krefelds erste Adresse.

Zwei Beispiele verdienen es daher noch, hier hervorgehoben zu werden: Auf der rechten Seite sehen wir die 1889 erbaute, technisch am besten ausgestattete Badeanstalt Deutschlands (Abb. 9-12). Mit einem Damen- und einem noch größeren Herrenbad mit mehr als 300 m<sup>2</sup> seinerzeit das größte Bad im Deutschen Reich. Mit Brause- und Wannenbädern in den unterschiedlichsten Größen galt das „Volksbad“ als wichtiges Element, um die hygienischen Verhältnisse in der Großstadt zu verbessern. 1877 hatte Krefeld schon gut 65.000 Einwohner und bekam erst da sein erstes Wasserwerk mit einem Wasserturm im Westen der Stadt. Er war ein technisches Bauwerk und ein Baudenkmal erster Güte. Und ein Abwasserkanal zum Rhein hier in der Nähe unter der **Kanalstraße**, die heutige **Leverenzenstraße**, war dann auch rechtzeitig fertiggestellt. Da das Stadtbad nicht freistehend errichtet werden konnte, sondern nah bei den Menschen in die bebaute Struktur eingepasst werden sollte, wurde auf Äußerlichkeiten verzichtet und das gesparte Geld steckte man zusätzlich in den Innenausbau und die Technik. In den 1920er Jahren kam noch inmitten des Häuserblockes ein großes Freibad hinzu. Derzeit bemüht man sich Dank großem ehrenamtlichen Engagement im Badkomplex zu retten, was noch zu retten ist.

Und am Ende der Straße, dort wo sie sich gabelt und neben der **Neusser-** mit der **Gladbacher Straße** noch ein zweites Fernziel ins Auge rückt, steht wie ein Wellenbrecher im Strom mit dem 1906 erbauten ehemaligen Kaufhaus *Sinn und Co.* eins der ältesten und gleichzeitig modernsten Kaufhäuser der Kaiserzeit. Die hochmoderne Eisenkonstruktion ermöglichte über mehrere Obergeschosse geführte Schaufenster sowie ungeteilte große Verkaufsräume. Der Bau mit drei Fassaden besaß im Winkel infolgedessen auch noch einen Lichthof und stand in den 1970ern einem Sanierungsverfahren im Weg. Der Widerstand in der Bevölkerung



Abb. 9: Die Herrenschwimmhalle des Stadtbades, Neusser Straße um 1900



Abb. 10: Freibad Neusser Straße/Gerberstraße vor 1939

rettete es zum Teil. Nach einem kontrollierten Abriss wurde zumindest die Fassade von polnischen Restauratoren 1984 wieder vorgebaut und macht auch heute noch einen großartigen Eindruck.

Damit möchte ich den Spaziergang hier beenden. In der Nachbarschaft gibt es noch genug Lokalitäten das Gesehene sacken zu lassen.

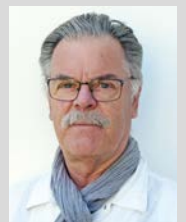


Abb. 11: Wannenbad de Lux 2015



Abb. 12:  
Bade-, Wasch-  
und Duschkabinen  
im Jahr 2015

Georg Opdenberg,  
Jahrgang 1950, lebt  
in Krefeld. Er war als  
Landvermesser (Dipl.  
Ing.), zuletzt im städ-  
tischen Fachbereich  
Vermessungs- und  
Katasterwesen tätig  
und ist bekannt durch zahlreiche Veröf-  
fentlichungen über Vermessungswesen,  
Stadtgeschichte und Krefelder Künstler.  
Er ist außerdem seit 1982 Mitglied der  
Gemeinschaft Krefelder Künstler e. V.



## Schriftenverzeichnis

BÜCHMANN, Georg: Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des deutschen Volkes; Berlin 1887

FEINENDEGEN, Reinhard (Verein für Heimatkunde in Krefeld): Barackstil und Kleinhüttenallee; Krefeld 1990

HANGEBRUCH, Dieter: Krefeld unter oranischer und unter preußischer Herrschaft 1600-1794; in: Reinhard Feinendegen & Hans Vogt (Hrsg.): Krefeld. Die Geschichte der Stadt, Band 2, S. 111-252; Krefeld 2000

KÖPPEN, Ernst: Das war einmal. Zweite Folge alter Krefelder Bilder; Krefeld 1969

KÖPPEN, Ernst: Vom Rhein zum Delaware (Hrsg. der Oberstadtdirektor); Krefeld 1983

KREMERS, Elisabeth: KREFELD. Ein verlorenes Stadtbild; Gudensberg-Gleichen 1994

KRIEDTE, Peter: Vom Leinen zur Seide. Bevölkerung-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Krefelds vom Beginn des 17. Jahrhunderts bis 1794; in: Reinhard Feinendegen & Hans Vogt (Hrsg.): Krefeld. Die Geschichte der Stadt, Band 2, S. 253-375; Krefeld 2000

PEUKES, Gerhard: Reizwort „Hochgarage“ – Sanierung und Denkmalschutz in Krefeld am Beispiel der Sammelgarage Stephanstraße aus dem Jahr 1928; in: Die Heimat, Jg. 56, S. 80-88; Krefeld 1985

POHL, Walfried: Der Krefelder Architekt Karl Buschhüter; in: Krefelder Studien, Band 4; Krefeld 1987

RÖSEN, Heinrich: Zur Geschichte des Friedrichplatzes und der Sternstraße in Krefeld – Ein Beitrag zur Geschichte der 6. Stadterweiterung – Vierte Fortsetzung; in: Die Heimat, Jg. 35, S. 11-39; Krefeld 1963

SCHWANKE, Hans-Peter: Architekturführer Krefeld; Krefeld 1996

STOCKHAUSEN, Eleonore: Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Krefelds im 19. Jahrhundert; in: Krefelder Juden; Krefelder Studien 2; Bonn 1981

WIETZOREK, PAUL: KREFELD (ist) im Bild; Horb am Neckar 1996

## Anmerkungen

### Abbildungen auf der Tafel (Umzeichnung Georg Opdenberg)

**Oben links:** Wappen der Familie von der Leyen auf dem Floh'schen Haus, Friedrichstraße 27, erbaut 1766 von Michael Leydel. Die Krone kam erst 1787 auf die Wappenkartusche, nachdem die von der Leyen geadelt wurden. **Darunter:** Carl-Wilhelm-Straße 18, ehemals Haus des Deutschen Handwerks, Kragstein über dem Eingang. **Darunter:** Das letzte Haus aus der 2. Auslage von 1714, Stephanstraße 65. **Darunter:** Einziger Bauschmuck in der Fassade des Stadtbades Neusserstraße, erbaut 1889/90 durch Johann Burghart.

**Oben Mitte:** Krefelder Wappen an der Nordseite der Dionysius Kirche. Die Zahl 1756 erinnert an die Einweihung der ersten Kirche an diesem Ort. Die Zahl 1910 erinnert an die Einweihung nach einer grundlegenden Renovierung und Erweiterung. **Darunter:** Preußischer Adler, Eisengusskopie, Gedenktafel, ursprünglich am Brandenburger-, später auch Hülser Tor genannt, an der Friedrichstraße befestigt, erinnert an die dritte Auslage von 1738. **Darunter:** Mahnmal auf dem Platz An der alten Synagoge. Es erinnert an die ursprünglich an der Marktstraße stehende, am 9. November 1938 zerstörte Synagoge. Die sechs Basaltsäulen, erstmals 1973, im Jahr der 600 Jahrfeier aufgestellt, stehen für die sechs Millionen ermordeten europäischen Juden. An diesem Ort wird seither auch an jedem 9. November das Totengebet, Kaddisch, für die Ermordeten gesprochen.

**Unten Mitte-rechts:** Balkon-Mosaik Ostwall 70-74. Für den Bau des Hauses wurden 1957 die Architekten Karl Nothelfer und Johannes Schwingen beauftragt. Der moderne Stahlskelettbau wird noch betont durch die Brüstungsbänder aus venezianischen Glasstücken von Curth Georg Becker (1904-1972), die Szenen aus der industriellen Welt der Seidenweberei zeigen.

**Oben rechts:** Dante-Denkmal, 1947 fand in Krefeld die erste Westdeutsche-Dante-Tagung der Deutschen Dante-Gesellschaft statt, als Ersatzort für die angestammte Heimat Weimar. Zur Feier des 700.

Geburtstags des Dichters und dem hundertjährigen Bestehen der Deutschen Dante-Gesellschaft 1965 wurde eine Kopie des überlebensgroßen Denkmals bestellt, das in Mailand steht und von Giannino Castiglioni 1947 geschaffen worden war. Es wurde dann „provisorisch“ als erstes Dante-Denkmal nördlich der Alpen im Hof der Stadtbücherei aufgestellt. **Darunter:** Graf Hermann von Neuenahr und Moers, führte in der Grafschaft und in Krefeld die Reformation ein. Etwa ab 1564/65 übernahmen die Reformierten die alte Dionysius Kirche und die Krefelder Katholiken mussten für die nächsten knapp 200 Jahre mit der alten Klosterkirche St. Johann Baptist gegenüber der Klosterstraße Vorlieb nehmen. Das Standbild des Grafen aus dem Jahr 1935 stammt von dem Bildhauer Kurt Beckmann und entstand zur Neugestaltung des Platzes.

<sup>1</sup> Die Teile I und II sind in der HEIMAT, Jg. 94, 2023, S. 57-74, Teil III in der HEIMAT, Jg. 95, 2024, S. 108-118 publiziert

<sup>2</sup> RÖSEN 1963, S. 11

<sup>3</sup> KRIEDTE 2000, S. 313

<sup>4</sup> HANGEBRUCH 2000, S. 221

<sup>5</sup> ebd., S. 177. Der König soll auch irgendwann sinngemäß gesagt haben: Die Mennoniten wollen zwar nicht in den Krieg gehen, aber ich muss auch Leute haben die mir Geld schaffen

<sup>6</sup> ebd., S. 169

<sup>7</sup> BÜCHMANN 1887

<sup>8</sup> STOCKHAUSEN 1981, S. 28

<sup>9</sup> KÖPPEN 1983, S. 46

<sup>10</sup> STADTARCHIV: Akten Bestand 4 Nr. 1916 /1744, 16

<sup>11</sup> PEUKES 1985, S. 85.